

Leseprobe

Ariana Rüsseler; *Bio-Hauptstadt*, in: *Gute Aussichten - Berlins Zukunft in zehn Geschichten*

Allitera Verlag, Berlin, 1. Auflage 2006,

Mein Informant sah irgendwie mitgenommen aus. In seinen verfilzten kupferroten Haaren steckte das eine oder andere Stück Stroh und seine Fingernägel erweckten den Eindruck, als hätte er zwei Stunden lang einen Fluchttunnel gegraben. Sein verblichener grauer Trenchcoat mit auffallend blauen Nähten am Kragenaufschlag und einzelnen verschwommenen Grasflecken an den Ärmeln hatte schon wesentlich bessere Tage gesehen und seinen wohl ehemals modischen Schuhen haftete mehr Erde an als einer Grabschaufel in Benutzung. Der allem Anschein nach selbst gestrickte Pullunder in Zopfmusteroptik wies bereits Knötchen vom vielen Waschen auf und die Aufgabe einer eindeutigen Farbzuoordnung des Strickgarns hätte selbst den erfahrensten Stoffdesigner in die Verzweiflung getrieben. Aber dieser Mann war mir als der Beste empfohlen worden, also näherte ich mich ihm mit einem wohlwollenden Lächeln und in Erwartung eines strengen Geruches. Er blickte sich nervös um als erwarte er eine Invasion der Marsianer und manövrierte mich schnell in den hintersten und dunkelsten Winkel des gastronomischen Betriebes, vor dem wir standen.

Er hatte dieses Kaff im Berliner Umland vorgeschlagen. 20 Häuser, eine leerstehende Grundschule, ein Postbriefkasten, eine Windkraftanlage und eine Dorfkneipe. Ich hatte lange gebraucht, um hierher zu finden und hoffte inständig, dass ich meinen Weg zurück finden würde, ohne um einheimische Hilfe bitten zu müssen. Erstaunlicherweise roch mein Informant angenehm nach Orangenmelisse. Er bot mir ein Bonbon an, das ich höflich ablehnte. Er musterte mich einen Moment scharf, verweilte mit seinem Blick kurz und etwas irritiert auf meinem Holz-Brillengestell, sah sich noch einmal um und entspannte sich schließlich. „Sie suchen also eine Wohnung in Berlin?“, flüsterte er mit dunkler Reibeisenstimme. Ich nickte. „Ich bin Angehöriger der isländischen Botschaft, soll in vier Wochen meinen Dienst antreten und brauche dringend eine Wohnung in Botschaftsnähe. Vor Beginn meines Berlinvisums kann ich ja nicht in die Stadt und daher ...“ Er hob seine mit Schwielen übersäte Hand. „Gehen Sie freiwillig?“ Ich reagierte erstaunt. „Natürlich. New York hätte mir zwar besser gefallen, aber Berlin hat durchaus seine Reize, ich meine ...“ „Wann waren Sie das letzte mal dort?“, unterbrach er mich erneut. Ich überlegte kurz. „2006.“ „Also noch zu Zeiten der großen Koalition.“ Sein Gesichtsausdruck nahm einen sentimentalischen Ausdruck an. „Was wissen Sie über Berlin?“ „Na ja“, ich straffte meine Körperhaltung, denn mit dieser Frage hatte ich gerechnet. „Offiziell ist Berlin die schönste Bio-Hauptstadt der Welt. Gerüchten zufolge soll Berlin die größte Jauchegrube der Welt sein.“ Ich grinste. „Aber letzteres verbreiten ja wohl verärgerte Regierungsgegner.“

Leseprobe

Ariana Rüsseler; *Bio-Hauptstadt*, in: *Gute Aussichten - Berlins Zukunft in zehn Geschichten*

Allitera Verlag, Berlin, 1. Auflage 2006,

Mein Spitzel fixierte zwei Neuankömmlinge, die sich schnell als Einheimische klassifizierten und lachend im Billardzimmer verschwanden. Minuten später ertönte das leise Quietschen von Kreide auf Holz. Eintöniges Klacken und dumpfes Gerumpel folgten. Er konzentrierte sich wieder auf mich und mir fielen seine leuchtend grünen Augen auf, die beinahe diabolisch wirkten. „Dann will ich die Lage mal für Sie zusammenfassen. *Ihre* Regierung scheint ja nicht auf dem Laufenden zu sein.“ Mir gefiel nicht, wie er „ihre“ betonte, blieb jedoch gelassen.

„Ich bitte darum.“

„Berlin ist eine Stadt des Leerstandes. So hört und liest man zumindest immer, richtig?“

Ich hob die Schultern. „So genau habe ich mich ...“ Er winkte ab. „Komischerweise ist der Leerstand nie dort, wo man hinziehen will. Ich suche seit Jahren eine größere Wohnung in der Gegend um den Klausener Platz.“ Ich blickte verständnislos. „Charlottenburg, direkte Nähe zum Schloss.“ „Ah ja.“ Ich nahm einen Schluck von meinem Mineralwasser. Es schmeckte leicht salzig und das Glas wies Spülflecken auf. „Immer wenn ich eine angemessene Wohnung gefunden habe, ist sie natürlich schon weg und die Wohnungen, die keiner haben will, will ich natürlich auch nicht“, echauffierte sich mein Gegenüber erwartungsvoll. Ich schwieg ihn höflich an. Er wartete eine Minute stoisch. „Aber es geht heute ja um Sie“, gab er endlich auf und orderte einen zweiten Birnensaft beim Wirt. „Sie sprechen übrigens sehr gut Deutsch.“ „Das war Vorraussetzung für meine Anstellung“, erwiderte ich trocken.

„Gehobener Dienst?“ „Verwaltung“, antwortete ich ausweichend. Das ging ihn nun wirklich nichts an. Oder wollte er ausloten, wie viel Provision für ihn bei mir zu holen war? Ich durchschaute diesen Kerl irgendwie nicht.

Er setzte erneut an. „Also gehen wir zurück in das Jahr 2010. Unsere geliebte grün-gelbe Regierung ruft Berlin zur Bio-Hauptstadt aus. Der Plan sieht vor, Bio und Kommerz unter einen Hut zu bringen, sozusagen erfolgreich als Team aufzutreten. Prinzipiell nicht schlecht der Plan. Die Berliner Bürger sind begeistert, die übrige Republik auch und dem Rest der Welt ist es ziemlich schnuppe, was die komischen Deutschen mit ihrem Regierungssitz veranstalten. Nach außen hin werden unsere Erfolgsmodelle präsentiert: Schon 2005 gab es alleine auf dem Bundeskanzleramt ca. 1400 qm Solaranlagen und Berlin war bereits die erste solare Hauptstadt der Welt. Berlin ist heute die Stadt mit den meisten Bio-Einkaufsmöglichkeiten in so ziemlich allen Branchen, die man sich nur vorstellen kann. Von Gemüse, Obst und Fleisch bis hin zu Bio-Schuhen und Bio-Kosmetik. Die Grüne Woche ist wegen der großen Resonanz inzwischen auf sechs Monate im Jahr ausgedehnt. Die schlaue Erfindung der Bio-Tapete aus Sägespänen und Kleister auf Basis der Miniermottenausscheidungen hält

Leseprobe

Ariana Rüsseler; *Bio-Hauptstadt*, in: *Gute Aussichten - Berlins Zukunft in zehn Geschichten*

Allitera Verlag, Berlin, 1. Auflage 2006,

ein weltweites Patent und wurde mehrfach ausgezeichnet. Der Autoverkehr in der Stadt ist halbiert, die Energiebilanz um 70 % verbessert. Exportartikel Nummer eins sind unsere lilafarbenen Weinbergschnecken, die im wiederaufgebauten Palast der Republik gezüchtet werden. Die Tierstallerrichtungsbranche boomt ebenso wie die der Specksteinofenhersteller. Der Kudamm bietet als Spektakel Bio-Bierwettbrauen und Almauftrieb an. Es sind zahllose neue Arbeitsmarktnischen entstanden. Das mobile Einmann-Sägewerk ist sicherlich das erfolgreichste, wenngleich ich Ihnen da keine Zahlen nennen kann. Volkspark Friedrichshain, Volkspark Hasenheide und der Britzer Garten sind riesige Gemüse- und Obstplantagen mit kulturellem Anspruch, da sie den Berliner Schulkindern das Bio-System der Stadt deutlich vor Augen führen. Die Pfaueninsel ist in ihrer Versorgung autark und damit derzeit weltweit einmalig.“ Er schnaufte und knisterte ein frisches Orangenmelissebonbon aus der Verpackung. Die Kombination mit dem Birnensaft musste einen eigenartigen Geschmack ergeben.

„Soll ich Ihnen verraten, wie es in der Stadt wirklich aussieht?“, nuschelte er. „Ich bitte darum.“ Gähmend saugte ich an meiner - hoffentlich ungespritzten - Bio-Zitrone, um meine aufkeimende Langeweile zu unterdrücken. Irgendwie hatte ich das Gefühl, meine Zeit zu vergeuden. Auffällig unauffällig sondierte ich meine Armbanduhr. Mein Makler warf mir einen gereizten Blick zu. „Wollen Sie jetzt eine Wohnung oder nicht?“ „Natürlich, nur vielleicht ...“ „Beeilen soll ich mich? Jetzt einfach meine Mappe mit den tollen Angeboten aus dem Ärmel ziehen und Sie suchen sich einfach das Beste aus, wie?“

„Nun, ja“, seine aufkeimende Aggressivität erschreckte mich. „So ähnlich dachte ich mir das eigentlich.“ „Pah“, schnaubte er. „Nix da, Sie müssen sich erst anhören, wie es zugeht in Berlin. Nachher stellen Sie noch Regressforderungen an mich, weil Sie sich eine Wohnung ausgesucht haben, die mitten in einem Kohlfeld liegt oder weil die Sonnenkollektoren für den Strom ständig ausfallen. Nee nee, mein Lieber, Sie müssen sich das jetzt erstmal anhören!“ „Okay“, antwortete in kleinlaut. „Ich habe Zeit.“

Er lehnte sich zurück und entspannte seine Haltung. „Also, noch mal von vorne. 2010. Unsere über alles geliebte grün-gelbe Regierung ruft Berlin zur Bio-Hauptstadt aus. In jedem Hinterhof ein Gemüsegarten, auf jedem Dach Solar, in jedem Park eine Tierherde. *Bewohner lasst eure Autos stehen!* ist das Motto des Jahres. Was als Idee gedacht war, um mehr Touristen anzulocken und Bio-Produkte beim Verbraucher beliebter zu machen, entwickelt sich zu einem rasanten Selbstläufer.“ Er kramte einen verknautschten rosafarbenen Zettel zur Unterstützung hervor. „Heute gibt es 712 offizielle Bauernhinterhöfe und

Leseprobe

Ariana Rüsseler; *Bio-Hauptstadt*, in: *Gute Aussichten - Berlins Zukunft in zehn Geschichten*

Allitera Verlag, Berlin, 1. Auflage 2006,

Parklandwirtschaftliche Betriebe in Berlin. 56 davon sind städtisch, nennen sich pikanterweise Kolchosen und beschäftigen mehr als 70.000 ehemalige Langzeitarbeitslose. Die Dunkelziffer der nicht gemeldeten Höfe liegt bei etwa 2000. Dementsprechend boomt der Schwarzmarkt für Bio-Gemüse und Fleisch. Die Preise sind sozusagen kaputt. Sowohl die illegalen als auch die legalen Höfe wirtschaften oft am Rande des Existenzminimums. Ganz zu schweigen, von denen, die ihr Gemüse und Obst auf Balkonen, Terrassen, Dächern oder in der Wohnung selbst ziehen. Jeder mickrige Blumentopf wird ja inzwischen genutzt, um ein paar Rüben anzubauen. Aber das größte Problem ist die Tierhaltung. Eine Hinterhofziege ist zwar theoretisch Bio, aber gilt das auch für Ziegenhaltung in düsteren Kellern frage ich Sie?“ Ich schüttelte probenhalber den Kopf.

„Genau. Das ist normales Fleisch und kann nicht als Bio vermarktet werden. Ganz abgesehen von der unzureichenden Verarbeitung in irgendwelchen ungelüfteten und ungekühlten Kellergewölben. Die Stromversorgung bricht ja immer mal wieder zusammen. Die legalen Betriebe besitzen natürlich Generatoren, aber die illegalen sind auf Handgekurbelte Ventilatoren angewiesen, Sie verstehen ... Das Gammelfleisch aus dem Jahre 2005 war dagegen noch frisch.“

Ich kämpfte tapfer gegen einen Würgereiz an.

„Die größten Kolchosen befinden sich in Marzahn. Man hat sich ein hängendes Anbausystem für die Hochhäuser ausgedacht. Die Bewohner müssen zwar weitestgehend im Dunkeln leben, aber die Mieten sind sehr günstig. Das wäre eventuell auch was für Sie. Allerdings gilt die Zwangsrekrutierung, wenn man im Gebiet einer Kolchose wohnt. Zehn Stunden Arbeit die Woche. Könnten Sie das mit Ihrem Dienst vereinbaren?“ „Aber ich bin Ausländer und Botschaftsangehöriger!“, warf ich irritiert ein. „Das ist der Stadt egal, nennen Sie es moderne Sklavenarbeit, wenn Sie wollen. Wohnen in Kolchosegebieten geht nur unter Mitarbeit. Warum sollten Friseure, Softwareentwickler und Botschaftsangestellte denn auch nicht zur Hofarbeit geeignet sein?“ Er orderte einen dritten Birnensaft und fuhr fort: „Dahlem ist sehr schön zum wohnen, aber die Testzuchtanlagen in Botanischen Garten sind nicht ganz ohne, weil ...“ „Weil?“ Ich blickte ihn aufmunternd an. „Nun ja, dort werden Rückzuchtungen entwickelt, beispielsweise Äpfel, die immer Flecken haben und sauer schmecken, da der Verbraucher das als authentischer für Bio empfindet. Es werden alte Haustierrassen wieder belebt. Das sogenannte Düppeler Weideschwein, das 2005 den anatomischen Merkmalen eines mittelalterlichen Weideschweines schon sehr nahe kam, ist heute perfektioniert. Auch mit Bio-Gas wird dort experimentiert. Jeden Tag werden die Häuser zum Entlüften geöffnet.“

Leseprobe

Ariana Rüsseler; *Bio-Hauptstadt*, in: *Gute Aussichten - Berlins Zukunft in zehn Geschichten*

Allitera Verlag, Berlin, 1. Auflage 2006,

Wegen der Explosionsgefahr darf eine Stunde lang nicht geraucht und kein Feuer gemacht werden. Gelegentlich sprengen sich die Forscher selbst in die Luft und es regnete deformierte Kartoffeln, geköpft Puten oder gekappte Finger, kein schöner Anblick. Der Zoo und der Tierpark dienen übrigens inzwischen ausschließlich der Rückzüchtung. Gerüchten zufolge reichen die Rückzüchtungen bei Kühen bereits bis in das zweite Jahrhundert vor Christus zurück. Es scheint nur noch eine Frage der Zeit, wann der Durchbruch zum eiszeitlichen Rindvieh gelingt. Das ist dann zwar aggressiver und nicht domestiziert, hält aber Temperaturen bis minus 50 Grad aus. Interessant für alle nordischen Länder. Die Rückzüchtung von Raubtieren und Insekten dagegen halte ich persönlich für überflüssig, aber mich fragt ja keiner.“ Ich glotze ihn mit offenem Mund an. Er fuhr ungerührt fort. „In Reinickendorf und Wedding sind die Bienenstöcke untergebracht, da lebt man ebenfalls nicht ungefährlich, wenn man eine Siedlung mit Blumenanpflanzung erwischt und allergisch auf Stiche reagiert. Gleichet sich allerdings eventuell aus durch den angenehmen Blüten- und Honigduft.“ Er unterdrückte einen Rülps. „Sie haben hoffentlich keine Katze, Hund oder Wellensittich?“ Ich verneinte automatisch. „Gut. Als Halter von Nicht-Nutztieren wird es nämlich richtig schwer. Dann haben sie nur Anrecht auf 20 qm Wohnraum pro Person. Wollen Sie Ihre Familie herholen?“ Ich hatte durchaus mit dem Gedanken gespielt, log jetzt aber: „Ich bin alleine.“ „Das erleichtert die Sache.“

„Wie sieht es denn in der Nähe der Botschaft aus?“, fragte ich und hielt unmerklich die Luft an. „Tiergarten“, schnaufte er verächtlich. „Da kampieren die Herdenhalter. Da gibt es nur Schaf- und Kuhherden, die Schweine haben sie zum Glück in die anderen Parks ausgelagert. Es gab gelegentlich Aufstände einzelner ethnischer Gruppen, denen irgendein Tier heilig ist oder unsauber, aber das hat man inzwischen weitestgehend im Griff. Jeder Gruppe hat ihre eigene eingezäunte und abgeschirmte Fläche, wo sie halten darf, was sie möchte, solange sie sich an die deutsche Schlachtverordnung hält. Aber die Kontrollen greifen hier nicht immer. Genauso wenig wie in den illegalen Schlachtereien und ...“ Ich winkte ab, keine weiteren Würge-Details bitte. „Tja, unter anderem deswegen sind auch alle Firmen weg“, knüpfte mein fachkundiges Gegenüber an. „Deshalb stehen so viele Büros leer. Den Gestank in der Stadt wollte und konnte keiner mehr ertragen, die Kunden schon gar nicht.“ „Also ein Büro als Wohnung?“, warf ich optimistisch ein. „Ja, nee, die stehen nicht wirklich leer, sie dienen zur Produktion. Champignons, Käse und so. Die Scheiben sind verdunkelt. Verdreckte Klimaanlage und Schimmel lassen grüßen.

(...)